

Dresdner Philharmonie



Leitung: **Paul van Kempen**

6. Unrechts-Konzert

Solistin:

Emmi Leisner

Mittwoch, den 5. Januar 1938, 20 Uhr, Gewerbehaus

Preis 20 Pfennig

Programmfolge

Germann Heinrich

Chaconne über die Dur-Tonleiter für Orchester, Werk 4

Max Reger

„An die Hoffnung“, Werk 124

Richard Strauß

Drei Lieder mit Orchester

- a) Wiegenlied
- b) Morgen
- c) Cäcilie

— Pause —

Anton Bruckner

Sinfonie Nr. 4 in Es-Dur (Urfassung)

Bewegt, nicht zu schnell

Andante quasi Allegretto

Scherzo. Bewegt

Finale. Bewegt, doch nicht zu schnell

Voranzeige: Mittwoch, den 26. Januar 1938, 20 Uhr, Gewerbehaus

7. Unrechts-Konzert

Leitung: **Paul van Kempen**

Solist: **Georg Kulenkampff**

Johannes Brahms: Akademische Festouvertüre / Max Reger: Violin-Konzert A-Dur, Werk 101 / Ludwig van Beethoven: Sinfonie Nr. 5

Liedertexte

An die Hoffnung

O Hoffnung! Holde! die sich gütig geschäftige!
die du das Haus der Trauernden nicht verschmähst,
und gern dienend, Edle! zwischen
Sterblichen waltest und Himmelsnächten.

Wo bist du? Wenig lebt ich, doch atmet kalt
mein Abend schon. Und stille, den Schatten gleich
bin ich schon hier; und schon gesanglos
schlummert das schauernde Herz im Busen.

Im grünen Tal, dort, wo der frische Quell
vom Berge täglich rauscht und die liebliche
Zeitlose mir am Herbsttag aufblüht,
dort in der Stille, du Holde, will ich

dich suchen, oder wenn in der Mitternacht
das unsichtbare Leben im Haine wallt
und über mir die immer frommen
Blumen, die sicheren Sterne, glänzen.

O du, des Äthers Tochter! Erscheine dann
aus deines Vaters Gärten,
und darfst du nicht
mir sterblich Glück verheißen,
schreck',

o schrecke mit anderen nur das Herz mir. Friedrich Hölderlin

Wiegenlied

Träume, du mein süßes Leben,
von dem Himmel, der die Blumen bringt.

Blüten schimmern da, die beben
von dem Lied, das deine Mutter singt.

Träume, Knospe meiner Sorgen,
von dem Tage, da die Blume sproß,
von dem hellen Blütenmorgen,
da dein Seelchen sich der Welt erschloß.

Träume, Blüte meiner Liebe,
von der stillen, von der heil'gen Nacht,
da die Blume seiner Liebe
diese Welt zum Himmel mir gemacht.

Richard Dehmel

Morgen

Und morgen wird die Sonne wieder scheinen auf dem Wege,
den ich gehen werde, wird uns, die Glücklichen,
sie wieder einen inmitten dieser sonnenatmenden Erde,
und zu dem Strand, dem weiten, wogenblauen, werden wir still und
langsam niedersteigen, stumm werden wir uns in die Augen schauen,
und auf uns sinkt des Glückes stummes Schweigen.

John Henry Mackay

Cäcilie

Wenn du es wüßtest, was Träumen heißt von brennenden Küssen,
von Wandern und Ruhen mit der Geliebten,
Aug' in Auge, und Kosend und plaudernd —
Wenn du es wüßtest, du neigtest dein Herz!
Wenn du es wüßtest, was Bangen heißt
in einsamen Nächten, umschauert vom Sturm,
da niemand tröstet milden Mundes die kampfmüde Seele —
Wenn du es wüßtest, du kämest zu mir.
Wenn du es wüßtest, was Leben heißt,
umhaucht von der Gottheit welterschaffendem Atem,
zu schweben empor, lichtgetragen, zu seligen Höhen,
wenn du es wüßtest, wenn du es wüßtest,
du lebstest mit mir!

Heinrich Hart

Sinfonie des deutschen Waldes

„Ich besann mich nicht lange und schlug den ersten besten Weg ein, der an dem Wirtshause vorüber und von dem Dorfe abführte. Die beiden Reiter folgten mir in einiger Entfernung langsam nach. So zogen wir eigentlich recht närrisch auf gut Glück in die mondhelle Nacht hinein. Der Weg lief immer im Walde an einem Bergeshange fort. Zuweilen konnte man über die Tannenwipfel, die von unten herauflangten und sich dunkel rührten, weit in die tiefen, stillen Täler hinaussehen, hin und her schlug eine Nachtigall, Hunde bellten in der Ferne in den Dörfern. Ein Fluß rauschte beständig aus der Tiefe und blitzte zuweilen im Mondschein auf.

Dabei das einförmige Pferdegetrappel und das Wirren und Schwirren der Reiter hinter mir, die unaufhörlich in einer fremden Sprache miteinander plauderten, und das helle Mondlicht und die langen Schatten der Baumstämme, die wechselnd über die beiden Reiter wegflogen, daß sie mir bald schwarz, bald hell, bald klein, bald wieder riesengroß vorkamen. Mir verwirrten sich ordentlich die Gedanken, als läge ich in einem Traume und könnte gar nicht aufwachen. Ich schritt immer stramm vor mich hin, wir müssen, dachte ich, doch am Ende aus dem Walde und aus der Nacht herauskommen.

Endlich flogen hin und wieder schon rötliche Scheine, ganz leise, wie wenn man über einen Spiegel haucht, auch eine Lerche sang schon hoch über dem stillen Tale. Da wurde mir auf einmal klar im Herzen bei dem Morgengruße, und alle Furcht war vorüber.“ Joseph von Eichendorff.

Mit diesen Worten aus seiner Prosadichtung „Aus dem Leben eines Taugenichts“ umschreibt der schlesische Dichter in unnachahmlicher Weise den Zauber des deutschen Waldes. Man könnte sie für eine Inhaltsangabe der Vierten Sinfonie von Anton Bruckner halten, jener Sinfonie, die die Bezeichnung „Die Romantische“ trägt. Weit entfernt davon, in Bruckners Werk irgendwie-geartete Programmmusik zu sehen, können wir diesen Beinamen trotzdem gelten lassen. Er stammt von Bruckner selbst. Am 22. November 1874 hatte er die Partitur vollendet, am 19. September 1876 schrieb er in einem Brief an Wilhelm Lappert, den Berliner Kritiker, der sich um eine Aufführung des Werkes in der Reichshauptstadt bemühte, von seiner „Romantischen“. Daß die Bezeichnung erst entstanden ist, nachdem das Werk schon vollendet war, macht deutlich, daß Bruckner keineswegs mit Willen und Absicht eine „romantische“ Sinfonie schreiben, daß er vielmehr nur nachträglich den geistigen Umfang des Werkes mit dem Wort bezeichnen wollte.

So möge es auch verstanden werden, wenn wir jenes Prosagedicht Eichendorffs mit der Vierten Sinfonie Bruckners übereinbringen, wenn wir sie die „Sinfonie des deutschen Waldes“ nennen. Sie wird damit zum Gegenstück zur „Oper des deutschen Waldes“, zum „Siegfried“, den uns Bruckners großes Vorbild, Richard Wagner, geschenkt hat. Wir begeben uns damit nicht leichtsinnig auf das Gebiet willkürlicher Spekulation, wir können uns vielmehr auf Bruckner selbst berufen. Er hat das „Programm“ des ersten Satzes seinem Freund, dem Chordirektor Bernhard Deubler in St. Florian, folgendermaßen skizziert: „Mittelalterliche Stadt — Morgendämmerung — von den Stadttürmen ertönen Morgenweckerufe — die Tore öffnen sich — auf stolzen Rossen sprengen die Ritter hinaus ins Freie, der Zauber des Waldes umfängt sie — Waldesrauschen — Vogelgesang — und so entwickelt sich das romantische Bild.“ Wir wissen außerdem, daß das zweite Thema des ersten Satzes, ein echt Brucknersches Doppelthema, aus einer ausdrucksvollen Bratschenmelodie besteht, zu der ein Kontrapunkt der ersten Geige tritt, den Bruckner als das Gezwitscher („zi — zi — be“) eines Waldvogels, der „Bee-Moasn“ (Waldmeise) aufgefaßt haben möchte.

Und schließlich nennt er das Trio des Scherzos: „Lanzweise während der Mahlzeit zur Jagd“. Daraus ist ohne weiteres zu ersehen, daß die Bezeichnung dieses Satzes als „Jagdscherzo“ zu Recht besteht, wozu ja auch die Hornfanfaren des Hauptsatzes, der die Erinnerung an den zweiten „Tristan“-Akt heraufbeschwört, berechtigen.

Die Äußerungen Bruckners, aber auch der Charakter der Musik geben uns das Recht, von einer Wald-Sinfonie zu sprechen. Der erste Satz beginnt mit einem leisen Streicher-Tremolo, die Bäume rauschen im Morgenwind, ein Hornruf hebt sich als erstes Thema heraus, der Ruf des Wächters, daß der Tag beginnt, immer mehr Stimmen fallen ein, es belebt sich die Natur, und auf steigt im glanzvollen Schwung des ganzen Orchesters das leuchtende Gestirn des Tages.

Dies ist das Material der ersten Themengruppe, der als zweites jenes oben gekennzeichnete Gesangsthema folgt. Die bei Bruckner übliche Themen-Schlussgruppe fehlt in der Vierten, dafür bringt die sehr kurze Durchführung ein neues Thema, einen mächtigen Choral, der zum Ausdruck zu bringen scheint, daß Bruckner in der Natur des Schöpfers nicht vergaß.

Die beiden Sätze, die sich nur schwer mit den Etiketten „romantisch“ und „Wald-Sinfonie“ vereinbaren lassen, sind der zweite und der vierte. Die Bemerkung Bruckners über den zweiten: „Hier will ein verliebter Bursch Fensterln gehen, wird aber nicht eingelassen“, erscheint naiv-unbedeutend und freundlich-unverpflichtend gegenüber dieser bedeutungsvollen Musik, die wie ein Trauermarsch beginnt, von choralartig getragenen Stellen unterbrochen wird, in einer zweiten, von den Bratschen angestimmten Melodie schmerzvoll-sehnsüchtig sich aussingt und nach drei großen Aufschwüngen mit einem schwermütigen Epilog endet.

Der letzte Satz, von dem Bruckner gesagt hat, er wisse nicht, was er sich dabei gedacht habe, kann programmatisch als Sturm über den Wäldern, als das Loben des wilden Heeres gedeutet werden. Die Wald-Thematik liegt wieder nahe.

Hinzuzufügen bleibt, daß das Werk in einer Zeit entstand, als Bruckner bittere Not litt. In einem Brief aus jener Zeit heißt es: „Zum Glück sind einige Ausländer gekommen, die Lektionen bei mir nehmen —; sonst müßte ich Betteln gehen.“

Eindringliche Mahnung für uns, der zeitgenössischen Musik unsere Aufmerksamkeit zu schenken. In unserm Konzert kommt ein Komponist zu Wort, der namentlich im Westen schon große Erfolge errungen hat. Hermann Henrich, der am 11. Februar 1891 in Koblenz geboren wurde, erhielt seine musikalische Ausbildung am Sternschen Konservatorium und an der Universität Berlin. Kriegsdienst von 1914 bis 1918 (Henrich wurde dreimal verwundet und mit dem E. K. 1 ausgezeichnet) unterbrach seine Tätigkeit als Kapellmeister, die er bis 1933 ausübte. Heute ist Henrich als Referent der Reichsmusikkammer in der Fachschaft „Orchester“ tätig.

Das Werkverzeichnis Henrichs nennt Werke für Orchester, Kammermusik, Klavier, Holzbläser, Lieder und Orchestergesänge, Chorwerke und A-cappella-Chöre, sowie die Opern „Melusina“ (nach Grillparzer) und „Beatrice“ (nach Schillers „Braut von Messina“), außerdem Schauspielmusik zu Goethes „Faust“ 1. Teil und Schillers „Turandot“.

Seine „Chaconne über die Dur-Tonleiter“ ist als Opus 4 im Jahre 1911 entstanden. Nach einer kurzen Einleitung, an der das ganze Orchester beteiligt ist, beginnt die Chaconne, die über der absteigenden F-Dur-Tonleiter eine Reihe von sehr abwechslungsreich geformten Tonsätzen aneinanderkettet. Der Vorzug des Bass-Themas: seine Eingänglichkeit und Vertrautheit. Die Kunst des Komponisten: sich von der Einfachheit des Basses nicht in der Phantasie fesseln zu lassen. Henrich weiß nicht nur in der Thematik, in der Harmonik, in der Instrumentierung und im Rhythmus die einzelnen Variationen — bald feierlich pathetisch, bald lebhaft bewegt, bald kräftig anstürmend, bald scherzhaft leicht und dann wieder nachdenklich versonnen — voneinander kräftig abzuheben, er legt auch die ganze Kette in einer großen ansteigenden und wieder abfallenden Linie an, so daß das Gefühl der Stückelung vermieden wird.

Dr. Karl Laux.